

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Start Kurfürstenstraße 115 / 116

Begrüßung: Dr. Bergis Schmidt-Ehry für SPD-TGS
und: Dr. Maja Lasic (Mitglied des Abgeordnetenhauses)

Gradiva

(ein Beitrag von Regine Locket)

In der Kurfürstenstraße 115/116 fand vom 25. bis 27. September 1922, im „Haus des jüdischen Brüdervereins gegenseitiger Unterstützung“, der 7. Internationale Psychoanalytische Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) statt. Er war der letzte, an dem Sigmund Freud persönlich teilnahm. Nach einer Blütezeit der Psychoanalyse im Berlin der 20er Jahre wurden ab 1933 alle jüdischen Psychoanalytiker durch die Nationalsozialisten aus Deutschland und später auch aus Österreich vertrieben. Sigmund Freud fand in London Exil, wo er am 23. September 1939 starb.



Gradiva-Stele auf dem Mittelstreifen der Kurfürstenstraße (Foto:bse)

Heute steht hier auf dem Mittelstreifen der Kurfürstenstraße eine Stele.

In einem Betonrahmen ist eine Kopie der Gradiva, mit Ausrichtung auf die, als Mahnort gestaltete, Bushaltestelle angebracht. Auf der Rückseite befindet sich eine Glastafel, die in deutscher und englischer Sprache über den Zusammenhang informiert.

Bis zu seiner erzwungenen Emigration 1938 hing ein Gipsabdruck der „Gradiva“ neben Sigmund Freuds Couch in Wien. Seine Interpretation der Gradiva-Novelle von Wilhelm Jensen ist die

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

erste größere psychoanalytische Untersuchung eines literarischen Werkes.

Die Gradiva steht dem Ort gegenüber, an dem das ‚Haus des Jüdischen Brüdervereins für gegenseitige Unterstützung‘ einst gestanden hat. Der internationale Kongress, der hier 1922 stattfand, war für die Psychoanalyse von großer Bedeutung, da er ein breites Spektrum richtungweisender psychoanalytischer Themen auffächerte.



Rückseite der Gradiva Stele mit Blick zur als Gedenkort gestalteten Bushaltestelle (Foto: bse)

1940 missbrauchte Adolf Eichmann das Haus des Brüdervereins als Deportationszentrale für Juden. Daran erinnert die von dem Künstler Ronnie Golz als Mahnort gestaltete Bushaltestelle.

Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft mußte 1938 aufgelöst werden. Zum Thema „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten in Psychoanalyse und Kultur heute“ kamen 85 Jahre später zum ersten Mal nach dem 2. Weltkrieg wieder Psychoanalytiker der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung nach Berlin, um hier vom 25. bis 29. Juli 2007 den 45. Internationalen Psychoanalytischen Kongress abzuhalten. Dies war der Anlass zur Errichtung der Gradiva-Stele.

Die Gradiva, die Freud ins Londoner Exil ‚begleitete‘, erinnert auch daran, dass Freud ebenso hätte deportiert werden können wie die vielen Tausenden, die von hier aus in den Tod geschickt wurden. Das ist eine bestürzend konkrete Vorstellung.

Die vielfache Besetzung des Ortes durch die Figur der Gradiva als Novelle, als psychoanalytische Übertragungsfigur, die allen Psychoanalytikern weltweit bekannt ist, als Gegengestalt Eichmanns und seiner nationalsozialistischen Verbrechen wird damit zu einem Ort, der an die gemeinsame psychoanalytische Kultur erinnert – aber nicht ohne die zerstörerische NS-

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Vergangenheit auszublenken. Damit wird der Ort zu einem dialogischen Angebot, der zum Erinnern und Nachdenken einlädt.

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Mahnort Kurfürstenstraße 110 (Bushaltestelle am ehemaligen Sylter Hof)

Haus des Jüdischen Brüdervereins; Judenreferat / Adolf Eichmann

„Ich habe mit der Tötung der Juden nichts zu tun“. Das sagte Adolf Eichmann 1961 vor Gericht in Jerusalem. Er stellte sich als Befehlsempfänger dar – nur verantwortlich für die Evakuierungen, für die Logistik.

Die Wahrheit sieht ganz anders aus:

Bereits seit 1935 als Referent beim Sicherheitsdienst (SD) beschäftigte sich Eichmann mit der Frage, wie die Zwangsumsiedlung der jüdischen Bevölkerung beschleunigt werden könnte. Nach dem „Anschluss“ Österreichs organisierte er in Wien die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“, die einzige NS-Stelle, die österreichischen Juden Ausreisegenehmigungen erteilen konnte. In weniger als eineinhalb Jahren verließen rund 128.000 Juden zwangsweise Österreich.



Ronnie Goltz hat 1998 die Bushaltestelle vor dem Sylter Hof als Mahnort für Eichmanns ‚Judenreferat‘ gestaltet (Foto:bse)

Mit diesen „Erfahrungen“ übernahm er 1939 die Leitung der „Reichszentrale für jüdische Auswanderung“ in der Kurfürstenstraße 115/116 und das Referat IV B 4 „Judenangelegenheiten, Räumungsangelegenheiten“ des Reichssicherheitshauptamts (RSHA)

Hier planten er und seine Mitarbeiter die Zwangsumsiedlung der Juden in das Generalgouvernement (Polen).

Hier erstellte er die Redevorlagen für den Vortrag des Hauptverantwortlichen des Holocausts, Reinhard Heydrich (Chef des Reichssicherheitshauptamtes), auf der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 zur „Endlösung der Judenfrage“, für deren Protokoll er ebenfalls verantwortlich war. Hier wurden die Statistiken „zur Judenfrage in Europa“ erstellt, die zur Grundlage des Tötungsprogramms für Millionen Juden wurden. Eichmanns Wannsee-Protokoll vermerkt auf Seite 6: „Anstelle der Auswanderung ist nunmehr als weitere Lösungsmöglichkeit nach entsprechender vorheriger Genehmigung durch den Führer die Evakuierung der Juden nach dem Osten getreten“ und „Im Zuge dieser Endlösung der europäischen Judenfrage kommen rund 11 Millionen Juden in Betracht“.

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

171

- 6 -

L a n d	Zahl
A. Altreich	131.800
Ostmark	43.700
Ostgebiete	420.000
Generalgouvernement	2.284.000
Bialystok	400.000
Protektorat Böhmen und Mähren	74.200
Estland - judenfrei -	
Letland	3.500
Litauen	34.000
Belgien	43.000
Dänemark	5.600
Frankreich / Besetztes Gebiet	165.000
Unbesetztes Gebiet	700.000
Griechenland	69.600
Niederlande	160.800
Norwegen	1.300
B. Bulgarien	48.000
England	330.000
Finnland	2.300
Irland	4.000
Italien einschl. Sardinien	58.000
Albanien	200
Kroatien	40.000
Portugal	3.000
Rumänien einschl. Bessarabien	342.000
Schweden	8.000
Schweiz	18.000
Serbien	10.000
Slowakei	88.000
Spanien	6.000
Türkei (europ. Teil)	55.500
Ungarn	742.800
UdSSR	5.000.000
Ukraine	2.994.684
Weißrußland aus- schl. Bialystok	446.484
Zusammen: über	11.000.000

K210405 372029

Protokoll der Wannsee-Konferenz, Seite 6 (© Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes)

Weiter geht es: „Unter entsprechender Leitung sollen nun im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen, ... wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird.“ Aus dem nationalsozialistischen Verwaltungsdeutsch übersetzt bedeutete dies Zwangsarbeit bis zum Tod. Aber es kommt noch deutlicher: „Der allfällig endlich verbleibende Reststand wird, ... entsprechend behandelt werden müssen, da dieser ... bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaues anzusprechen ist.“

[\(Protokoll der Wannsee-Konferenz vom 20.1.1942\)](#)

Natürlich wusste Eichmann sehr klar, dass die sog. Evakuierungen in den Tod führen sollten, hatte er doch bereits im Herbst 1941 die Massenerschießungsanlage in Minsk und das Vernichtungslager Belzec besucht. Später besuchte er persönlich wohl alle größeren Vernichtungslager und informierte sich über die damals noch in Auschwitz durchgeführten Tötungen mit Blausäure.

Eichmann und seine Mitarbeiter*innen organisierten von der Kurfürstenstraße aus die Vertreibung und Deportation von Millionen europäischer Juden in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Sie waren alles andere als Mitläufer – sie waren gemeine Mörder.

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Stolpersteine Kurfürstenstraße 58 (Cafe Einstein)

Georg und Lucia Blumenfeld

Georg Blumenfeld, ein in Berlin geborener jüdischer Privatbankier mosaischen Glaubens, zog 1926 mit seiner Frau Lucia Margarete von der Schlüterstraße in Charlottenburg in eine Villa in die Kurfürstenstraße 58, die heute das bekannte Café Einstein beherbergt.

Die Villa erwarb er von einem Bekannten, dem jüdischen Kaufmann Carl Cohn. Der neue Inhaber beauftragte 1926 die renommierten Architekten Ernst Lessing und Max Bremer mit der Ausführung eines tiefgreifenden Umbaus.

Was die Familie Blumenfeld nach 1933 erlebte, erzählt die Geschichte Tausender: die nicht enden wollenden, dezentralen umfassenden antijüdischen Ausschreitungen und die sukzessive pseudolegale Ausgrenzung und Stigmatisierung des jüdischen Bevölkerungsteiles durch die Reichsregierung sowie durch das Umfeld.

Blumenfeld und seine Frau Lucia Margarete entschieden sich dennoch, Berlin nicht zu verlassen: In Berlin waren die Blumenfelds geboren, hier hatten sie immer gelebt, sich kennengelernt, ihre ganze Existenz aufgebaut.

Georg Blumenfeld hatte wie viele andere Berliner Juden den Ersten Weltkrieg in patriotischer Begeisterung erlebt und mit Kriegsanleihen deutsche Heeresaufträge finanziert.

Doch immer mehr Freunde emigrierten, viele davon nach Palästina oder Amerika. Hätte das Ehepaar Blumenfeld Kinder gehabt, so hätten sie diese höchstwahrscheinlich ebenfalls in das sichere Ausland gebracht. Die Familie bestand aber nur aus der unverheirateten Nichte Margaretes, Ellen Sussmann, sowie Georg Blumenfelds Bruder Kurt. Beide kamen in den Vernichtungslagern der Nazis ums Leben.

Für die Bankiersfamilie kam es bereits in den ersten beiden Jahren nach der Machtergreifung zu einschneidenden Rückgängen im Geschäft. Die Benennung einer jüdischen Bankadresse war für Privatkunden und Firmen nicht mehr opportun. Im Lauf der Jahre 1935 und 1936 stellten namhafte Großunternehmen, die von Aufträgen, Bürgschaften oder gar Beteiligungen des Staates abhängig waren, ihre Geschäftsverbindungen zu jüdischen Partnern völlig ein. Zum Verlust „arischer“ Kundschaft traten wachsende Schwierigkeiten der etablierten oder neu hinzugekommenen jüdischen Deutschen. Deren aus der politischen Lage resultierende Absatz- und Liquiditätsprobleme ziehen auch die betreffenden Hausbanken in Mitleidenschaft. Manch eifriger Bürger stand in seiner „Sorge“ um das Gebaren jüdischer Bankiers den Parteichargen kaum nach.

In einem Schreiben einer aufmerksamen Berlinerin an die Gauleitung der NSDAP vom 28. September 1935 heißt es: „... hiermit möchte ich Ihnen nachstehend die Adresse eines russischen Juden geben, der mit beträchtlichen Summen deutsche Heeresaufträge finanziert. Es handelt sich um den Inhaber des Bankhauses G. Blumenfeld & Co., Unter den Linden 27.

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Wenngleich sich die Blumenfelds als Privat- wie Geschäftspersonen in einem immer feindlicher werdenden gesellschaftlichen Klima bewegten, hielten sie – freilich ohne das Wissen um die Zukunft – den nationalsozialistischen Terror gerade noch für erträglich. Sie konnten das Bankhaus und die Villa in der Kurfürstenstraße halten, die zum Rückzugsort der Familie sowie zum heimlichen Treffpunkt vieler jüdischer Freunde wurde, denen die Öffentlichkeit genommen war.

Doch die Villen in der Kurfürstenstraße beherbergten schon bald die Totengräber ihrer wahren Eigentümer. Die Welle von (Zwangs-)Verkäufen und Liquidationen jüdischer Betriebe begann 1938, und die Kurfürstenstraße, einst Wohngegend jüdischer Kaufleute und Bankiers, wurde zu einem der zentralen Erinnerungsorte des NS-Terrors.

Dort, wo sich heute das Kaffeehaus befindet, sollte in den megalomanen Phantasien des Hobbyarchitekten Adolf Hitler sowie seines „Generalinspektors für die Reichshauptstadt“ Albert Speer bald alles dem Boden gleichgemacht werden, um eine wichtige Achse in der geplanten Welthauptstadt Germania realisieren zu können.

1938 erfolgte die Liquidation der Bank G. Blumenfeld & Co. Georg Blumenfeld entschied sich am 21. Juni 1939, kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, für den Freitod mittels Einnahme von Gift.

Die Übereignungsanzeige seines Hauses in der Kurfürstenstraße an die Deutsch-Polnische Gesellschaft, de facto eine SS-Stelle, ist auf den 15. September 1939 datiert, also auf einen Zeitpunkt, da Georg Blumenfeld bereits auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin Weißensee beerdigt ist. In dem Dokument heißt es, er habe sein Haus samt Grundstück für eine – lächerliche – Summe von 25 000 Reichsmark „veräußert“. Die gleiche Summe erhielt Heinz Rühmann für den 1936 gedrehten Liebesfilm Allotria als Gage.

Blumenfelds Name als Eigentümer des Grundstückes wurde in der Bauakte mit einem dicken symbolträchtigen Strich getilgt – ebenso wie der Name Israel, den er tragen musste, auf den Begräbnisunterlagen des Jüdischen Friedhofs durchgestrichen wurde.

Seine Frau Lucia Margarete schlüpfte, als die Deportationen in die Gettos und Todeslager Osteuropas einsetzten und die Rate jüdischer Freitode ihren Höhepunkt erreichte, an verschiedenen Orten unter. Der letzte Eintrag in der historischen Berliner Einwohnermeldekartei, die nur sehr lückenhaft überliefert ist, gibt bei der Volkszählung von 1939, die der systematischen „Erfassung“ aller Berliner Juden diente, als zuletzt gemeldete Wohnorte die Lassenstraße 32/34 und die Pücklerstraße 8 in Berlin-Grunewald an.

Margarete Lucia Blumenfeld nahm sich am 11. November 1941 in ihrem Zimmer in der Lietzenburger Straße ebenfalls das Leben. Sie wurde auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee an der Seite ihres Mannes beerdigt.

Inhaber, Mitarbeiter und Stammgäste des Café Einstein gedenken beider Opfer, der ehemaligen Besitzer des Hauses, deren Gräber sich auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee befinden, mit zwei Stolpersteinen, die seit September 2009 auf dem Trottoir vor dem Café zu finden sind.

Biografische Zusammenstellung: Dr. Kirstin A. Buchinger

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Stolpersteine Kurfürstenstraße 50

Erich Hirschweh

Erich Hirschweh wurde in Berlin am 17. Januar 1894 geboren. Er lebte bis zu seiner Deportation in der Kurfürstenstraße 50 in Berlin-Mitte. Am 14.08.1942 wurde Herr Hirschweh mit dem 44. Alterstransport nach Theresienstadt deportiert, später nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet.

Biografische Zusammenstellung

Bürgerverein Luisenstadt e. V.

Dr. Arthur Simons

GEBOREN

11. Oktober 1877 in Düsseldorf

BERUF

Arzt

DEPORTATION

am 26. September 1942 nach Raasiku

ERMORDET

in Raasiku

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Julie Wolfthorn

Julie Wolf(f) wurde als jüngstes von fünf Kindern am 8. Januar 1864 in Thorn (heute: Toruń/Polen) geboren. Der Vater war bereits tot, die Mutter verlor sie als Kleinkind. Seit den 1880er Jahren lebte sie mit Verwandten und ihren Schwestern in Berlin. Künstlerische Bildungsmöglichkeiten privater Art (ein Akademiestudium für Frauen war bis 1918 in Berlin unmöglich und wurde von ihr als gestandener Künstlerin für die nächsten Generationen schließlich mit erkämpft) nutzte sie u.a. in Berlin, Paris und verschiedenen Künstlerkolonien. Vor 1900 siedelte sie sich wieder in Berlin an. Sie wurde mit ersten herausragenden Porträtarbeiten bekannt, wurde 1898 als erste Jüdin Mitglied der Berliner Secession, eröffnete eine eigene Künstlerinnenschule. Bis in die 1930er Jahre gehörte sie zu den erfolgreichsten Künstlerinnen, bewundert vor allem wegen ihrer Porträts. Unzählige Zeitgenossen, darunter viele aus berühmten Berliner Familien, ließen sich von ihr malen. Dass „Wolfthorn“ ein Künstlername war, wusste kaum noch jemand. Erst auf den Deportationslisten tauchte ihr offizieller Name als Witwe wieder auf: Julie Klein.

Nachdem Julie Wolfthorn wegen ihrer jüdischen Herkunft aus Berufsverbänden ausgeschlossen worden oder selber ausgetreten war, konnte und durfte sie nur noch innerhalb des Jüdischen Kulturbundes arbeiten und ausstellen. Auch hier hatte sie noch große Erfolge und gewann künstlerische Wettbewerbe. In ihrer langjährigen Wohnung, die sie mit ihrer älteren Schwester Luise teilte, und ihrem Atelier auf demselben Grundstück in der Kurfürstenstraße konnte sie bleiben. Allerdings musste sie im Zuge der massenhaften Zwangsumsiedlungen jüdischer Bürger in Berlin einen Untermieter bei sich aufnehmen: Erich Hirschweh.

Doch Julie Wolfthorn arbeitete bis zu ihrem Lebensende weiter, auch noch in Theresienstadt. Dorthin war sie gemeinsam mit ihrer Schwester Luise Wolf am 28. Oktober 1942 aus Berlin deportiert worden. Sie starb im Lager Theresienstadt, kurz vor ihrem 81. Geburtstag, am 29. Dezember 1944. Einige ihrer letzten Arbeiten gelangten nach der Befreiung des Lagers in deutsche und US-Sammlungen

Deutsche Museen stellten ihre Werke nach 1945 nicht mehr aus. Erst 1993, 2007 und 2013 wurden in Berlin und seit 2002 in verschiedenen deutschen Städten wieder Arbeiten der Künstlerin in Ausstellungen einem breiteren Publikum gezeigt.

Zu ihrer Wiederentdeckung trägt auch bei, dass 2005 eine Berliner Straße nach ihr benannt wurde. Ein Sammlungsort für ihre Werke in Berlin wird seit über zehn Jahren angestrebt, zumal inzwischen viele Dutzend ihres angeblich verschollenen oder zerstörten Werks in aller Welt wiedergefunden werden.

Sabine Krusen

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Luise Wolf

Luise Wolf(f) wurde am 15. September 1860 in Thorn (heute: Toruń/Polen) geboren.

Über Kindheit, Jugend und Ausbildung ist sehr wenig bekannt, ebenso über ihr privates Leben. Sie lebte seit den 1880er Jahren mit Verwandten und ihren Schwestern in Berlin. Sie verheiratete sich nicht.

Offenbar angeregt durch ein sehr musisches und mehrsprachiges Familienumfeld wandte sie sich beruflich der Literatur zu.

Neben eigenen schriftstellerischen Arbeiten trat sie viele Jahre lang besonders mit Übersetzungen literarischer, wissenschaftlicher und kulturhistorischer Werke aus mehreren Sprachen hervor: aus den skandinavischen Sprachen, dem Französischen und Englischen. Oft handelte es sich um autorisierte Erstübersetzungen, die nicht selten bis heute nachgedruckt werden, oft jedoch ohne Nennung der Übersetzerin. Dazu gehören die „Forsythe Saga“ von Galsworthy oder Paul Gauguin „Noa Noa“.

Fast 40 Jahre wohnte Luise Wolf mit ihrer jüngsten Schwester, der damals berühmten Künstlerin Julie Wolfthorn, im Haus Kurfürstenstraße 50.

Luise Wolf war 1925 aus der Berliner jüdischen Gemeinde ausgetreten. Schon länger spielte die Religion bei ihr und anderen Verwandten kaum noch eine Rolle. Doch ab 1933 wurde sie als „Volljüdin“ betrachtet, aus Berufsverbänden ausgeschlossen und damit ihrer Publikations- und Verdienstmöglichkeiten beraubt.

Gemeinsam mit ihrer Schwester Julie wurde sie am 28. Oktober 1942 aus Berlin nach Theresienstadt deportiert. Dort starb sie kurz nach ihrer Ankunft. Ihre Schwester Julie überlebte noch mehr als zwei Jahre, sie starb im Dezember 1944.

Biografische Zusammenstellung

Sabine Krusen

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Ecke Potsdamerstraße:

„Fa.Kopp und Josef“

Das Drogeriewarenunternehmen „Fa. Kopp und Joseph“ wurde im Juni 1893 von dem Apotheker Emil Joseph und dem Kaufmann Emil Kopp gegründet und 1901 im Handelsregister eingetragen. Der Hauptsitz des Unternehmens war in der Potsdamer Straße 122, die Fabrikation in der Lützowstraße. Die Firma produzierte und vertrieb Parfüme, Badeprodukte, Verbandstoffe und Drogeriewaren – darunter den erfolgreichen Nagelpolier-Stein „Stein der Weisen“. Das Unternehmen florierte und wurde schließlich unter dem Sohn des Gründers, Kurt Josef, zum Marktführer. In der Tauentzienstraße 12 und am Kurfürstendamm 35 konnten Filialen eröffnet werden.

Die am Ku'Damm wurde berühmt, weil sie im Stil der „Neuen Sachlichkeit“ den Innenraum völlig zur Straße öffnete und eine gläserne Vitrine auf den Bürgersteig hinausragte.

Im Haupthaus an der Ecke Potsdamer- / Kurfürstenstraße (heute steht dort ein Woolworth) wurde am 18. November 1911 die vierte Ausstellung der „Neuen Secession“ eröffnet. Bis zum 31. Januar 1912 zeigte diese einen internationalen Überblick der jüngsten Kunstentwicklung und war von zentraler Bedeutung für die Entwicklung des Expressionismus.

Das Unternehmen hatte also nicht nur für die wirtschaftliche Entwicklung Berlins große Bedeutung, sondern wirkte auch im kulturellen und künstlerischen Bereich. Es hätte so gut weitergehen können. Doch 1933 rief Adolf Hitler zum reichsweiten „Judenboykott“ auf. Listen der Geschäfte mit jüdischen Betreibern wurden verbreitet und am 1. April marschierten SA-Männer als „Boykottposten“ auf. Plakate mit judenfeindlichen Sprüchen wurden an die Schaufenster geklebt und Parolen geschmiert. Eigentümer und Mitarbeitende wurden beschimpft und mit offener Gewalt bedroht.

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße



An den Fenstern jüdischer Geschäfte werden von Nationalsozialisten Plakate mit der Aufforderung „Deutsche, wehrt euch, kauft nicht bei Juden“ angebracht.

An den Fenstern jüdischer Geschäfte werden von Nationalsozialisten Plakate mit der Aufforderung „Deutsche, wehrt euch, kauft nicht bei Juden“ angebracht.

Der 1899 geborene Kurt Josef war nicht nur ein erfolgreicher Unternehmer, sondern hatte im Ersten Weltkrieg sein Leben für Deutschland riskiert und sogar noch in einem Freikorps gekämpft und war mehrfach ausgezeichnet worden. Da das Regime immer wieder betonte, sogenannte Frontkämpfer besonders ehren zu wollen, empfand er den Boykottaufruf als persönlichen Affront und war nicht gewillt, dies widerspruchslos hinzunehmen. Deshalb „legte er am Morgen des 1. April 33 seine Kriegsauszeichnungen an und erklärte seinen Mitarbeitern, dass er den sogenannten Sieg der Nazis für den Anfang vom Ende Deutschlands halte und jüdischen Angestellten nicht freiwillig entlassen würde. Gleichzeitig ließ Josef die Verleihungsurkunden für seine Orden kopieren und in seinen Filialen auf die Innenseite der Schaufensterscheiben anbringen“.

(Kreuzmüller)

Daraufhin drangen SA-Männer in die Geschäftsräume ein und entfernten die Kopien aus den Schaufenstern. Doch Kurt Josef eilte couragiert in das nahegelegene Vereinslokal der SA und verlangte – erfolgreich – die Rückgabe der Kopien.

Und doch wurde er noch am gleichen Tag von eigenen Mitarbeitenden, die sich erstmals als Nationalsozialisten outeten, gezwungen die jüdischen Kollegen zu entlassen. Doch wieder drehte er den Nazis eine

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Nase und formulierte die Entlassungsbescheide so, dass sie nicht gültig waren und die Betroffenen bald ihre Arbeit wieder aufnehmen konnten.

Doch der nun folgende „Handelsboykott“ durch die Berliner Krankenhäuser traf Kopp & Joseph schwer. „Der Kampf ums Überleben wurde immer schwieriger“, notierte Kurt Joseph. Wegen dramatisch schrumpfender Umsätze musste zunehmend Personal entlassen werden. Teile des Unternehmens wurden in eigenständige Firmen unter teils nicht-jüdischer Leitung ausgegründet oder veräußert, um den behördlichen Schikanen zu entgehen. Nur durch Verkauf des Firmengrundstücks konnte Kurt Josef den Stammbetrieb in der Potsdamer Straße aufrechterhalten. Im Herbst 1938 hatte die Firma nur noch 13 Angestellte, davon waren fünf Juden.

In der „Reichspogromnacht“ im November 1938 wurden dann die Geschäftsräume des Stammhauses geplündert, verwüstet und endgültig zerstört. Sicherheitskräfte schritten nicht ein. Im Gegenteil, Kurt Josef wurde verhaftet und ins KZ Sachsenhausen verschleppt. „Was wir Pogromnacht nennen, sind in Berlin drei, vier Tage“, sagt der Historiker Kreuzmüller. „Berlin war der zentrale Ort der Reichspogromnacht“. Dahinter stand als treibende Kraft der Berlin-Brandenburger Gauleiter und Propagandaminister Joseph Goebbels, der mehrfach bei Hitler auf Gewaltaktionen gedrängt hatte: „Gewalt erfüllt den Zweck, den Juden klar zu machen, dass für sie in Deutschland kein Platz mehr ist.“ 1935 aber wurde dies noch wegen der Olympiapläne abgelehnt, im Juni 1938 im Hinblick auf eine Besetzung des Sudetenlandes und das Verhältnis zu England ebenfalls.

Nach seiner Entlassung aus dem KZ Sachsenhausen verkaufte Kurt Joseph sein Unternehmen „weit unter Preis“ und emigrierte nach Großbritannien, wo er 1963 starb. Seine Familie nachzuholen gelang ihm nicht mehr wegen des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges, Josephs Frau und seine zwei Kinder wurden nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Noch kein Mahnort:

„Dennewitzstraße 35 – Die H.Kori GmbH“

Wo ist die Dennewitzstraße 35?

In den nächsten Jahren soll am Eingang Kurfürstenstraße in den Westpark des Gleisdreiecks über die Firma KORl informiert werden, die von der Dennewitzstraße 35 aus Leichenverbrennungsanlagen für den industriellen Massenmord in zahlreichen Konzentrationslagern und Tötungsanstalten geplant und geliefert hat. Doch das Gebäude und das Grundstück der Dennewitzstraße 35 sind verschwunden. Wie also diesen Täterort markieren?

Dies war Thema in der Gedenktafelkommission des Bezirks Tempelhof-Schöneberg am 19.04.2023. Einig waren sich alle Beteiligten, dass nicht nur Information vor Ort wichtig ist, sondern auch ein mahnendes Zeichen benötigt wird. Der Ort soll als „Täterort“ markiert werden. Ein Gestaltungswettbewerb wird stattfinden. Da dies aber noch Jahre dauern wird, soll eine Interimslösung mit einer Informationstafel umgesetzt werden.

Erste Ideen zur Gestaltung wurden geäußert. Doch blieb trotz der wissenschaftlichen Aufarbeitung in den letzten Jahren unklar, wo genau sich die Dennewitzstraße 35 befand.

Recherche zum Ort

Vor Ort ist das Grundstück der Dennewitzstraße 35 nicht mehr erkennbar. Nach der Kahlschlagsanierung wurde das Gelände in den 1980er Jahren städtebaulich neu geordnet. Im Ergebnis wurde der Straßenzug der Dennewitzstraße zwischen Bülowstraße und Kurfürstenstraße aufgehoben. Dort befindet sich seit Ende der 1980er Jahre der Nelly-Sachs-Park.

Seit 1994 wird der Nelly-Sachs-Park an seiner östlichen Seite durch das Gebäude der Dennewitzstraße 28 bis 34 mit 140 Wohnungen begrenzt. Das Gebäude wird auch nach dem Architekten „Oefeleinbau“ genannt. Die historische Parzellenstruktur wurde durch die städtebauliche Neuordnung völlig aufgehoben. Die zwei Hausnummern Dennewitzstraße 35 und 36 existieren seitdem nicht mehr.

Die Überlagerung des historischen Plans aus den 1950er Jahren mit dem aktuellen Google-Luftbild zeigt die Parzelle der Dennewitzstraße 35 am nördlichen Ende des Oefeleinbaus. Ungefähr dort, wo früher die Toreinfahrt in die Dennewitzstraße 35 war, befindet sich heute die Zufahrt zur Tiefgarage unter dem Oefeleinbau. Die nordwestliche Ecke der Parzelle Dennewitzstraße 35 reicht bis unmittelbar an den viel frequentierten Eingang in den Westpark des Gleisdreiecks.

Täter – Opfer – Täter

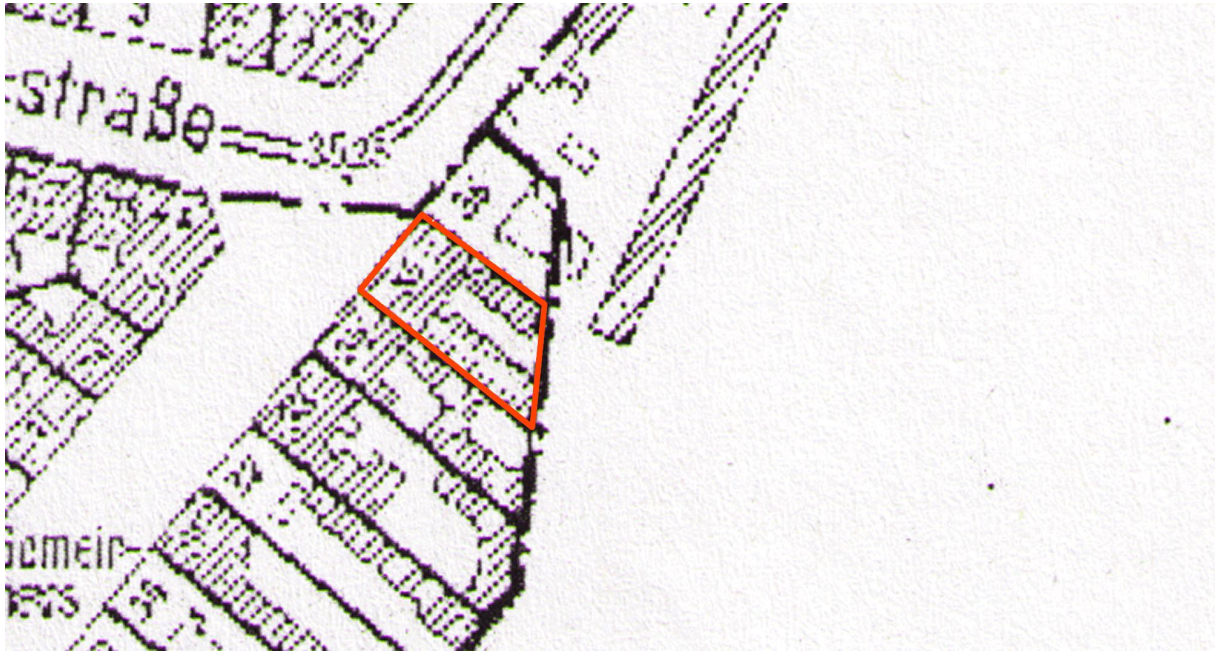
Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße



Plan aus den 1950er Jahren überlagert mit Google-Luftbild

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße



Dennewitz 35, Vorderhaus und zwei Seitenflügeln



Google-Luftbild mit Darstellung der Parzelle Dennewitzstraße 35, weiß gestrichelt = Bauflichtlinie, orange gestrichelt = Eingang in den Westpark des Gleisdreiecks, weiß durchgehende Linie = ehemalige Parzelle Dennewitzstraße 35

An das Gebäude der heutigen Dennewitzstraße 34 schließt ein spitzwinkliger, verglaster Pavillon an. Mit der westlichen Seite des Pavillons hat der Architekt Oefelein die ansonsten hier nicht mehr sichtbare, historische Bauflichtlinie der Dennewitzstraße aufgenommen. Wenn wir uns die westlich begrenzende Linie des Pavillon verlängert vorstellen bis zum Eingang in den Westpark, bekommen wir eine Vorstellung, wo sich die Straßenfassade der Dennewitzstraße 35 mit dem Schriftzug KORI befand.

Die Überlagerung des Plans aus den 1950er Jahren mit dem Google-Luftbild kann nicht zu 100% genau sein. Der historische Plan stand nur in schlechter Auflösung zur Verfügung und bei Luftbildern kommt es immer wieder zu Verzerrungen. Als

Täter – Opfer – Täter

Ein Gedenk-Spaziergang über die Kurfürstenstraße

Vorbereitung für einen Gestaltungswettbewerb sollte ein Vermessungsbüro beauftragt werden, um exakte Planunterlagen zu bekommen.

Der Faktor Zeit

Schon 1962 hat sich die Bezirksverordnetenversammlung von Schöneberg einmal mit dem Thema beschäftigt. Dies berichtete Dr. Gerd Kühling, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, in seinem Vortrag zu Beginn der Sitzung. Dann dauerte es bis 2011, bis durch einen Artikel auf diesem Gleisdreieck-Blog die KORI wieder öffentlich erwähnt wurde.

[KORI GmbH: "Wie Sie wissen, sind wir eine Spezialfirma . . ."](#)

2019 brachte Bertram von Boxberg (Grüne) einen Antrag in der Bezirksverordnetenversammlung Tempelhof-Schöneberg ein, dass am Eingang Kurfürstenstraße in den Westpark des Gleisdreiecks eine Mahntafel angebracht werden solle. Doch zuvor sollte die Firmengeschichte von KORI wissenschaftlich aufgearbeitet werden. Diese Aufarbeitung hat inzwischen stattgefunden. Dabei wurden die Erkenntnisse zu KORI bestätigt und vertieft. Beim Verlag Hentrich und Hentrich erschien Ende 2022 das Buch

[Die H. Kori GmbH – Eine Berliner Ofenbaufirma und der nationalsozialistische Massenmord.](#)

Der Gestaltungswettbewerb und die Umsetzung des Wettbewerbsergebnisses wird nochmal ein paar Jahre in Anspruch nehmen. Zu hoffen ist, dass die Interimslösung – eine Informationstafel am Parkeingang Kurfürstenstraße – noch in diesem Jahr realisiert wird.

Zuerst veröffentlicht in [gleisdreieckblog](#)